

Erscheint wöchentlich Freitags.  
Zu beziehen nur durch die Post  
zum Preise von 1,20 Mk., fürs  
Ausland 1,50 Mk. vierteljährlich.

# Sattler-

Inserate kosten 30 Pfennig pro  
3 gespaltene Petitzeile.  
Bei Wiederholungen entsprechen-  
der Rabatt.

# und Portefeuille-Zeitung

Organ zur Wahrnehmung der Interessen aller in der Sattlerei und der gesamten  
Cederwarenindustrie und deren Nebenbetrieben beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen

Nr. 11 :. 33. Jahrgang

Verlag und Redaktion: Berlin SO. 16, Bräuden-  
straße 106 :. Telefon: Amt Moritzplatz, 2120

Berlin, den 14. März 1919

**Inhalt.** Beitragsleistung. — Nicht Diktatur, sondern  
Solidarität! — Revolutionierung der Köpfe. — Die Leder-  
warenbranche und die neueste Geldbewegung. — Die Heim-  
arbeit auf dem Lande. — Uebergangsabkommen. — Dein  
Verband dein Glück. — Korrespondenzen. — Rundschau.  
— Auf unbestimmte Zeit verlag. — Büherschau. — Sterbe-  
tafel. — Anzeigen.

Für die Woche vom 16. bis 22. März  
1919 ist der 12. Wochenbeitrag fällig. Nur  
wer dem Verbands gegenüber durch pünktliche  
Beitragsleistung seine Pflicht erfüllt, sichert  
sich im Falle der Erwerbslosigkeit eine Unter-  
stützung aus Verbandsmitteln.

## Nicht Diktatur, sondern Solidarität!

Die Novemberstürme haben in Deutsch-  
land kräftig gewüthet. Alles, morsch Gewordenes  
ist wie Spreu auseinander gestoben. Eine neue  
Welt wurde geboren. Das Volk hat seine  
Fesseln gesprengt. Freiheit, Gleichheit, Brü-  
derlichkeit sollen fortan nicht leere Worte, un-  
erfüllbare Wünsche bleiben.

Es liegt in der Natur solcher welt-  
umstürzender Bewegungen, daß sie Reibungen  
erzeugen, daß nicht alle Volksgenossen nun auf  
einmal sich den Bruderfuß geben, und in seliger  
Eintracht den Neubau der Weltordnung  
beginnen. Zu alt, zu eingefressen, ja man kann  
sagen angeboren, sind die Vorurteile der Men-  
schen, um mit gleicher Mäßigkeit, wie der Um-  
sturz gekommen, nun auch gleich etwas Neues,  
allen Menschen wohlgefälliges hinzustellen. Die  
einen haben sich im alten kapitalistischen Polzei-  
staat zu wohl befunden, sie sind Feinde jeder  
Neuerung, die ihren bisherigen Genuß beein-  
trächtigt. Andere wiederum glauben ein  
Recht zu haben, den Neubau so zu gestalten,  
wie sie ihn sich vorgestellt haben, und zwar so-  
fort, ohne Rücksicht auf die wirtschaftliche und  
politische Lage, ohne zu beachten, in welchem  
Maße Deutschland vom Auslande abhängig ist.  
Weit unangenehmer sind aber die Volksgenossen,  
die überhaupt nicht im Sinne des Allgemein-  
wohls denken. Die nur das eigene Ich in den  
Vordergrund schieben und denen Gefolgschaft  
leisten, die ihnen am meisten versprechen. Sie  
sind der Boden, auf dem die Demagogie wächst,  
blüht und gedeiht. Wer am meisten verspricht,  
dem leisten sie Gefolgschaft, unbekümmert ob  
die Wünsche und Forderungen zu erfüllen und  
durchführbar sind. Heute Sofianna, morgen  
steigst ihn!

Seit Jahrzehnten haben wir für ein  
gleiches, geheimes, direktes Wahlrecht für  
Männer und Frauen gekämpft. Nun es da  
ist, auf Grund des freiesten Wahlrechts der  
Welt die Nationalversammlung gebildet  
wurde und diese eine Regierung geschaffen hat,  
nun ist es auch nicht recht. Die Nationalver-  
sammlung, die Regierung haben in den wenigen  
Tagen ihrer Amtstätigkeit nicht sozialisiert,  
nicht Lebensmittel genug heranschafft, die

alten Beamten nicht alle zum Teufel gejagt  
und was dergleichen mehr ist. Neue Männer  
müssen an die Spitze, ein noch neueres System  
wird als Wunderwerk gepriesen, von dem das  
alle Menschen beglückende Heil kommen soll,  
und zwar kommen soll sofort und ohne jede  
Verzögerung. Geht es nicht auf dem durch  
die Novemberrevolution geschaffenen Boden,  
nun denn auf zur neuen Revolution. Was  
Demokratie, was Mitbestimmungsrecht aller  
Volksgenossen? Die Diktatur des Proletariats,  
das ist der einzige erfrischende Quell, die Ar-  
beiterräte die Brunnenmädchen, die den hei-  
lenden Trank verabreichen, der Generalstreik  
die Pferdekur, die wir alle durchmachen müssen.

Um das Wirtschaftsleben in Deutschland  
einer Gesundung entgegenzuführen, wird nun  
an allen Ecken und Enden, zum kleinen Teil  
freiwillig, zum größten Teil unter Gewalt-  
androhung lustig darauf los generalstreikt. —  
Gälts der Wirtschaftskörper aus, ist er gesund,  
hält er es nicht aus, so geht er zugrunde! Wir  
fürchten das letztere. Unsere Wirtschaft liegt  
sehr krank danieder. Es fehlt ihr an wichtigster  
Nahrung: an Kohle, an Rohmaterialien vom  
Ausland. So lange dieser Mangel herrscht,  
so lange wird keine Regierung, auch die nicht,  
die nur von Arbeiterräten gebildet ist, etwas  
helfen. Das dringendste Gebot ist, Kohle för-  
dern. Wenn diesem Gebot Folge geleistet wird,  
so steht gewinnbringende Hochkonjunktur in der  
Kohlenförderung in Aussicht. Den daraus ent-  
springenden Gewinn einzelnen Kapitalisten zu-  
teil werden zu lassen, wäre ein schandwüthiges  
Verbrechen an dem Allgemeinwohl. Diese Ueber-  
zeugung hat auch die jetzige Regierung. Darum  
hat sie bereits dem Staatenausschuß einen Ge-  
setzentwurf zwecks Sozialisierung der Kohlen-  
wirtschaft zur Weitergabe an die Nationalver-  
sammlung überreicht. Ihm werden bald andere  
Entwürfe für sozialisierungsreife Industrien  
folgen, in denen den Arbeiterräten bestimmte  
Funktionen zugewiesen werden. Dazu bedarf  
es also nicht des Generalstreiks, sondern Zeit,  
Ruhe und Ordnung, um die Gesetzgebung zu  
ermöglichen und zu beschleunigen. Denn nichts  
könnte größeren Schaden anrichten, als wie  
planlose Ueberstürzung, um überhaupt etwas zu-  
stande zu bringen. Wollen wir doch nicht für  
den Augenblick etwas schaffen. Unser Werk soll  
möglichst vollkommen für die Ewigkeit sein.  
Das dürfen wir aber nicht von Augenblicks-  
stimmungen abhängig machen.

Der Krieg hat das Wirtschaftsleben Deutsch-  
lands zu einem Trümmerhaufen gemacht, und  
der Reichsregierung ein trauriges Erbe über-  
lassen. Sie muß Pläne auf ganz neuer Grund-  
lage ausarbeiten, Schutz und Milderung we-  
gräumen, um ihre Pläne zu verwirklichen. Dazu  
gehört neben ernstem Wollen, auch Zeit und tat-  
kräftige Unterstützung des Volkes. Diese Unter-  
stützung darf sich aber nicht durch politische  
Streiks geltend machen. Jetzt heißt es ar-

beiten, arbeiten für sich und für die Gemein-  
heit. Denn nur die Arbeit erzeugt Werte,  
schafft Mittel zur Befriedigung der Lebens-  
bedürfnisse und zur Unterstützung derjenigen,  
die bei allem guten Willen zur Arbeit jetzt Be-  
schäftigung nicht finden können. Die Befürch-  
tung, daß der aus der Arbeit erzielte Mehr-  
profit wieder den Unternehmern allein zufällt,  
hält vor der Tatsache nicht stand, daß die Re-  
gierung willens ist, durch kräftige Vermögens-  
heranziehung, sei es in Form einer progressiven  
Steuer, einer Erbschaftsteuer oder Vermögens-  
abgabe, die Bildung volkschädigender Kapital-  
ansammlungen zu unterbinden. Zudem ist  
Deutschland nicht eine Welt für sich. Wir haben  
schon oben angedeutet, wie sehr wir auf Ein-  
und Ausfuhr angewiesen sind, soll Deutschland  
nicht zu einem Agrarstaat werden, der nur  
höchstens 40 Millionen Menschen dürrig er-  
nähren kann, wo doch 70 Millionen darin leben.  
Es gilt also auch, gute Beziehungen mit dem  
Auslande anzuknüpfen und zu erhalten. Das  
geht aber nur, wenn wir Ueberwachwirtschaft  
treiben, Ueberwachwirtschaft zugunsten der All-  
gemeinheit.

Die deutsche Arbeiterschaft hat viel zu lange  
unter Diktatur und Gewalt Herrschaft gelitten,  
als daß sie jetzt einer neuen Diktatur die Wege  
ebnen soll. Was ihr dringendst not tut, ist eine  
Wirtschaftsführung für die Interessen des ge-  
samten Volkes, aufgebaut auf Solidarität und  
selbstgewollter Disziplin nach dem alten Worte:  
„Einer für alle, alle für einen!“

Bei der Neugestaltung sind die Gewerk-  
schaften in hervorragendem Maße interessiert.  
Sie ausschalten wollen, hieße den Boden unter-  
höhlen, auf dem unser Zukunftsgebäude er-  
richtet werden soll. Nach wie vor werden die  
Gewerkschaften besorgt sein müssen, daß die Ge-  
setze, die zum Schutze der Arbeiter geschaffen  
wurden und noch werden, wirklich ausgeführt  
werden. Gatten wir doch unter dem alten  
Regime, wenn auch in nur dürftigem Umfange,  
Arbeiterschutzgesetze. Befolgt wurden sie aber  
nur dort, wo die Arbeiter zum guten Teil ihrer  
Berufsorganisation angehörten. Auch in Zu-  
kunft werden die Gewerkschaften Sorge tragen,  
daß den Arbeitern ihr Recht wird, um so mehr  
werden sie dafür eintreten müssen, als ja fest  
steht, daß noch nicht alle Industriezweige und  
Gewerbe sozialisiert werden können. Wer in  
diesen sturmbelegten Zeiten nicht alle Urteils-  
fähigkeit verloren hat, wird uns bestimmen,  
wenn wir sagen: Jetzt erst recht Gewerkschaften,  
Unorganisierte darf es nicht mehr geben!

## Revolutionierung der Köpfe.

Sozialisierung der Herzen!

Seit Jahrzehnten hat das deutsche Proletariat  
auf den Augenblick gewartet, der ihm die Befreiung  
von Knechtschaft und Rechtlosigkeit bringen sollte. In  
begeisterten Worten sprachen die Vertreter des re-  
volutionären Sozialismus von dem Tage der großen

Abrechnung mit den monarchischen, militärischen und kapitalistischen Machthabern, und in Hunderten von Liedern und Gedichten feierten sie die soziale Revolution als die Mutter der Freiheit und die Bringerin einer höheren Gerechtigkeit. Was mit brennender Sehnsucht erwartet, was von Millionen Herzen täglich herbeigewünscht wurde, nun ist es über Nacht zu uns gekommen, wie ein Geschenk des Schicksals ist uns die Revolution in den Schoß gefallen. Jubelnd begrüßt von den Volksmassen, als eine Erlösung betrachtet von den Besten unseres Volkes, hat sie ihren Siegeszug angetreten durch die deutschen Gauen. Sie hat schwärmerische Hoffnungen erregt in den Gemütern der Unterdrückten und Entrechteten, und was so lange als unerfüllbarer Wunsch und heißes Sehnen in uns schummerte, jetzt erschien es als erreichbar und in greifbare Nähe gerückt.

Inzwischen sind mehrere Monate verstrichen, ohne daß es gelungen ist, die kapitalistische Wirtschaftsordnung gründlich zu beseitigen und die militärisch-politische Revolution zu einer sozialistischen Neuordnung auszugestalten. Darob sind weite Schichten der Bevölkerung enttäuscht, und diese seelisch ganz erklärliche Enttäuschung macht sich nach zwei Seiten hin bemerkbar. Auf der einen Seite zeigt sich eine zunehmende Ernüchterung und Entspannung zahlreicher Proletarier, die da meinen, die Revolution habe nichts Wesentliches erreicht und es sei im Grunde genommen alles beim alten geblieben, und auf der anderen Seite der fanatische Wille, die Revolution gewalttätig über sich selbst hinaus zu treiben und durch eine neue, stärkere revolutionäre Welle alles Widerstrebende hinwegzuschwemmen. Dumpfe Gleichgültigkeit und rüchsigloser Spartakismus sind die beiden Pole, die den Gemütszustand breiter Volksschichten charakterisieren, Sehnsucht nach Ruhe und Ordnung um jeden Preis und ungestüme Drang nach Zerstörung und Terrorismus sind die Extreme, zwischen denen die Massen hin und her pendeln.

Weide Seelenstimmungen erscheinen dem ruhigen, nüchternen Beobachter als aus falschen Voraussetzungen entspringen. Ihre Wurzeln sind zu suchen in einem kindlichen Glauben an die Wunderkraft der Revolution, der nicht weiß, daß eine Revolution nur der Anfang und Ausgangspunkt einer politischen, sozialen und wirtschaftlichen Neugestaltung eines Volkes sein kann, und auch in der Unterschätzung der unbeschreiblich großen Hindernisse und Schwierigkeiten, die sich dieser Neugestaltung in den Weg stellen. Wer die Wirkungsmöglichkeiten einer Revolution überschätzt und zugleich die Widerstandskraft des alten Systems unterschätzt, der muß notwendigerweise Enttäuschungen erleben und darum entweder in Gleichgültigkeit versinken oder dem Rufschismus verfallen. Nur von psychologischen Gesichtspunkten aus vermag man die Stimmung zu erklären, die unsere heutige Zeit beherrscht: Interesselose nach rechts, fieberhafte Unruhe nach links, zwei Erscheinungen im Völkerverleben, die jede Aufwärtsentwicklung schwer gefährden.

Um aus dieser Zwischmühle herauszukommen, ist es notwendig, daß die Köpfe unserer Zeitgenossen mehr als bisher mit neuzeitlichen Gedanken erfüllt und daß ihre Herzen vom Feuer des Sozialismus durchglüht werden. Jede wirtschaftliche und soziale Umgestaltung, die von Dauer sein und zum Heile des gesamten Volkes ausschlagen soll, bedarf tüchtiger, geschulter Führer und Mitarbeiter, die Erfahrung, Sachkunde, Tatsacheninn, Menschenkenntnis und Verantwortlichkeitsgefühl zugleich mit einem stark ausgeprägten sozialen Empfinden in sich vereinigen. Sie müssen ein Herz haben für die Nöte des Volkes und ein Verständnis für die Stimmungen der Menschenseele, andererseits aber auch darf es ihnen nicht fehlen an einem klaren Kopfe, der die Möglichkeiten und Notwendigkeiten einer gährenden Zeit kennt und das Erreichbare von dem Unerreichbaren zu unterscheiden weiß. Weil es sich bei unserm wirtschaftlichen und sozialen Leben um ein vielschichtiges, organisches Gebilde handelt, in dem die feinen Fäden der Beziehungen von Mensch zu Mensch zusammenlaufen, erfordert seine Umgestaltung nicht nur ein festes, wagemutiges Zugreifen, sondern auch viel Kaltgefühl und eine vorsichtige Behandlung. Eine Regelung von außen nach Schema F sowie ein Eingreifen mit rauher Hand schadet mehr als es nützt, nur eine Umwandlung von innen heraus vermag das menschliche Zusammenleben und Zusammenarbeiten dauernd neu zu gestalten.

Sobiel steht für jeden Sachkenner fest, daß die Gewalt allerdings die Geburtsheiferin einer jeden neuen Gesellschaft ist, insofern sie dem neuen Gesellschaftsgefüge ins Dasein verhilft und ihm die Bahn frei-

macht, daß aber die weitere Entwicklung sich nur auf dem Wege der Evolution vollziehen kann. Diese Wahrheit ist vielen Menschen unbequem, aber sie läßt sich nicht aus der Welt schaffen.

### Die Lederwarenbranche und die neueste Geldbewegung.

Wir alle wissen, daß die Lederwarenbranche abhängig ist von der guten oder schlechten Konjunktur wie der Landwirt vom Wetter und der Windmüller vom Winde.

Ist die Konjunktur gut, blüht unser Weizen, ist sie schlecht, dann wehe uns! Kein Wunder! Sind doch unsere Produkte, ist doch das Portemonnaie und die Bigaretentasche, ist ferner Damentasche und Brieftasche längst nicht so wichtig wie das geringste Nahrungsmittel. Denn wenn er schlecht verdient und sich nach der Decke strecken muß, dann denkt der gewöhnliche Sterbliche zuerst an ganz etwas anderes als daran, ob sein Portemonnaie nicht doch schon etwas abgegriffen und seine Damentasche unmodern ist. Wenn nur das Geld im Portemonnaie noch sicher ist und Geld und Taschentuch nicht direkt aus der Damentasche herausfallen kann! Darum haben wir Lederwarenarbeiter ein hohes Interesse daran, wie in Handel und Wandel der Wind weht, ob ein frischer, fröhlicher Wind durch Industrie und Handel geht und in den großen und maßgebenden Gewerben alles mit Wolldampf beschäftigt ist, oder ob eine unheimliche Unlust über der ganzen Industrie liegt und die Fabriken wenig beschäftigt sind oder gar stillliegen, weil keine Aufträge vorliegen. Schon rein persönlich haben wir ein hohes Interesse daran. Denn wenn wir wissen, daß die Aussichten auf Beschäftigung nachlassen, so werden wir uns hübsch vorsehen, daß wir ein paar Notgroßen haben. Wenn uns die Arbeitslosigkeit eines schönen Tages überfällt, werden wir uns daher viel mehr mit unserem Gelde einrichten, als wenn wir wissen, daß die Hochkonjunktur vor der Tür steht und uns viel Arbeit und sicheren Verdienst bringt. Aber auch als Klassenkämpfer, die ihre Lage verbessern wollen, wird uns die Nachricht von einer Verschlechterung der Beschäftigung eine ernste Warnung zur Vorsicht sein. Wissen wir doch aus langer, trauriger Erfahrung nur zu gut, daß solche Zeiten wenig Aussicht bieten, nennenswerte Verbesserungen durchzuführen. Im Gegenteil bieten solche Perioden struppelosen Unternehmern stets einen willkommenen Anlaß, die Löhne zu drücken und die Arbeitsbedingungen noch zu verschlechtern.

Denken wir daran, so haben wir im Augenblick keinen Anlaß, uns besondere Illusionen zu machen. Denn wie sieht es in der Großindustrie aus. Arbeitslosigkeit in riesigem Maßstab, Mangel an Rohstoffen, Mangel des Transportwesens, so daß selbst die wenigen Rohstoffe, die wir haben, nicht verwertet werden können, Fabriken, die stillgelegt sind, trotzdem noch Aufträge da sind. Das sind so die Stöbeposten, die man täglich zu lesen kriegt. Dennoch aber, trotz dieser schlechten Lage, behauptet sich, haben wir gute Aussicht auf reiche Beschäftigung, denn das deutsche Volk ist abgerissen wie ein Mann, der lange arbeitslos gewesen ist. So wie dieser seinen Anzug bis aufs äußerste getragen, Strümpfe und Schuhe immer wieder geflickt hat, weil er sich nichts Neues kaufen konnte, so fehlt es dem ganzen Volke mit wenig Ausnahmen gerade an den wichtigsten, lebensnotwendigsten Dingen, an Kleidern und an Schuhen, an Wäsche und an anderen Dingen. Alle diese Dinge können gar nicht entbehrt werden, so wenig wie wir heute bei unserem Klima splitternad auf der Straße gehen können. Die Industrie wird daher fieberhaft arbeiten müssen, um hier wieder alles heranzuschaffen zu können. Sie wird Tausende von Arbeitern wieder in die Fabriken ziehen, und damit werden tausende Kauflustige geschaffen, von denen sicher viele auch für unsere Erzeugnisse hohes Interesse haben. Wir hätten demnach in nicht allzuferner Zeit wieder mit guter Konjunktur zu rechnen. Leider aber tritt dem in letzter Zeit ein Hindernis entgegen, das namentlich in Arbeiterkreisen leicht ganz übersehen wird und dennoch so ungeheuer wichtig ist für den Aufbau der Industrie: der Mangel an genügendem Kredit.

Gerade Kredit ist für die Entwicklung des gesamten Wirtschaftslebens so wichtig wie das Pulver für die Kugel. Nur das Pulver gibt der Kugel und selbst der kleinsten Kugel erst die gewaltige Kraft zu fliegen, dem Menschen zu durchbohren und ihn zu töten. Und genau so wie das Pulver der Kugel, so gibt erst der Kredit den heutigen maßgebenden Unternehmungen die Kraft, etwas zu erzeugen. Denn der heutige Unternehmer wartet nicht mehr, wie in seligeren Zeiten der ehrsame Junfmeister, bis der Kunde kommt und etwas bestellt. Er wartet erst recht nicht mehr darauf, daß dieser ihm einen Vorschub gibt. Unser heutiger Industrieller und Großhändler arbeitet wie der geriffene Spekulant, der schon im voraus zu berechnen sucht, was wohl

nachher gehen könnte und daraufhin kauft er schon im voraus die Ware billiger, um sie nachher gleich zur Hand zu haben, wenn die lieben Kauflustigen nach diesen Dingen fragen. Und da die großen Industrien ihre Geschäfte nicht betreiben wie die kleineren Nachstentkäufer und Pfennigkramer, so begnügen sie sich nicht damit, nur ihre eigenen Moneten ins Geschäft zu stecken, wie der kleine Händler seine paar Kröten, sondern sie suchen sich fremdes Geld, von den privaten Geldmännern und aus den Depositionsfonds der großen Banken. Je leichter und billiger sie das kriegen, desto leichter werden sie an ihre Unternehmungen herangehen; je schwerer zu beschaffen und je teurer das Geld ist, desto weniger werden diesen klugen und berechnenden Köpfe geneigt sein zu solchem Wagnis. Daher ist der Kredit für die Gesamtindustrie heute unentbehrlich. Und wie steht es heute um den Kredit für die Industrie? Ist er leicht oder schwer zu haben? Auf den ersten Blick scheint der Kredit ziemlich billig zu sein. Dem ganzen Februar konnte man an der größten Börse Deutschlands, der Berliner Börse, tägliches Geld zu 4—4½ Proz. bekommen. Der Privatdiskont für die Wechsel betrug auch nur bescheiden 4½ Proz. und sogar noch darunter. Das ist keine allzu schwere Last für jemand, der damit arbeiten will. Also Geld ist da. Das sagen auch die Berichte, die die Zeitungen wöchentlich über die finanzielle Lage bringen, ja sie betonen sogar, daß viel Geld da ist, oder wie sie in ihrem Jargon sagen, es herrscht eine große Geldflüssigkeit. Das Schlimme an der ganzen Sache ist nur, daß dieses Geld meistens nicht für die Industrie da ist. Es zieht sich immer mehr nach anderen Stellen. Vor allem sind es die Banken, die es bevorzugt, dann der Hypothekenmarkt und nicht zuletzt der Markt der Staats- und Kommunalanleihen. Die Banken haben immer großen Zuspruch an Geldern, die ihnen zur Aufbewahrung und entsprechender Verzinsung anvertraut werden. Einen klaren Einblick in diesen Finanzstrom gewähren die Jahresabschlüsse zweier Banken. Die eine, die Nationalbank, wies in ihrer Jahresabrechnung an fremden anvertrauten Geldern die Riesensumme von 300 Millionen Mark auf, 62 Millionen oder ½ mehr, als diese Großbank im vorigen Jahre aufweisen konnte. Und selbst auf Provinzbanken hat sich diese Zunahme erstreckt. Bei der Süddeutschen Bank war der Zustand noch gewaltiger. Hier schwoll er auf 69 Millionen an und überstieg damit den Bestand des Vorjahres um rund 50 Proz. Alles beides also ein achtunggebietendes Beispiel dafür, wie sehr das freie Anlage- und zinsenbedürftige Geld die Banken bevorzugt.

Und für diesen goldenen Segen haben die Banken auch eine sichere und zinsenbringende Verwendung. Sie legen es nämlich meistens an in Reichspapieren. So berichtet die „Bosfische Zeitung“ vom 26. Januar: der Absatz der Reichsschatzwechsel ist ein ganz vorzüglicher. Das bis Anfang März fällige Material ist tatsächlich schon ausverkauft. Neben den Banken erfreut sich auch der Hypothekenmarkt einer großen Beliebtheit aller derer, die mühselos und sicher Zinsen einsammeln und ihr Geld nicht verschimmeln lassen wollen. Schon im Januar berichtete beispielsweise die „Bosfische Zeitung“ von dieser auffälligen Bewegung. Denn sie schrieb in einem Sonntagartikel „Geld und Effektenmarkt“: „Von den eingeführten Werten erfreuten sich die landwirtschaftlichen und Hypothekenspandbriefe bald sehr ansehlicher Kursbesserung“. Und am 21. Februar 1919, also 4 Wochen später, sprach dieselbe Zeitung das Urteil aus: „Alles in allem kann man sagen, daß der Grundstück- und Hypothekenmarkt im Augenblick kein ungünstiges Bild bietet“.

Weil aber weder Bank noch Hypothekenmarkt einen solchen Riesenzug von Geld genügend aufnehmen und Verzinsung garantieren kann, darum wenden sich die um ihrem Zins und die sichere Anlage ihres Geldes Besorgten einem dritten Gebiete zu: den Staats- und Kommunalanleihen. Und welche schöne Gelegenheit finden sie da! Eine ganze Anzahl von Städten eilt heute auf den Geldmarkt und sucht Geld, um ihrem Dalles abzuhelfen, Großstädte wie München und Frankfurt a. M., berühmte Städte wie Nürnberg und Koblenz, bis auf kleine Kommünchen wie Freiberg, sie alle empfangen die großen Geldstädte mit offenen Armen. Sie alle aber bieten auch dem ängstlichen Kapitalistenherzen eine so sichere Verzinsung, daß er ruhig schlafen kann.

Das aber gibt dem Schlüssel zu dieser ganzen merkwürdigen Bewegung: die Sucht, das liebe Geld recht sicher anzulegen und sich seine Zinsen recht gut zu sichern. Denn gegen die Industrie ist der heutige vorsichtige Geldmann mißtraulich geworden. Sie ist ihm nicht mehr der sichere Felsen, dem er seinen heiligen Mannon anvertrauen kann. Sie ist ihm vielmehr der schwankende unheimliche Vulkanboden, unter dem verbrennende, unberechenbare Kräfte emsig wühlen und das Ganze in die Luft zu sprengen drohen. Und nicht mit Unrecht urteilt darüber im Leitartikel der „Bosfischen Zeitung“ Max

Diesse: „In den jetzigen unruhigen Zeiten werden naturgemäß Anlagearten gesucht, deren Sachwert möglichst gesichert erscheint.“

Und kann man diesen Leuten übernehmen? Bietet nicht heute die Industrie das Bild der Mutlosigkeit? Tag für Tag liest der aufmerksame Kapitalist mit steigender Unruhe, wie bedeutende Werke in ihren Berichten sich pessimistisch über die Zukunft äußern. Ja, selbst große Millionenetablissements, wie Eisen- und Stahlwerk Hoersch, bringen die beunruhigende Nachricht von ständigen Verlusten, die in die Millionen gehen. Große Werke machen Verkürzung der Dividenden oder zahlen überhaupt nichts aus, dazu noch die Berichte von den Werken, die wegen Kohlen- und Rohstoffmangel feiern oder ganz schließen müssen. Das ist wahrhaftig kein verlockendes Bild für ein Kapitalistenherz. Kein Wunder, daß es sich nun kalt und mißtrauisch von der Industrie abwendet und seine Gunst sowie sein Geld dem günstigeren Anleihe- und Hypothekennetz gibt.

Dadurch aber wird die Entwicklung der Industrie gehemmt und sogar empfindlich geschädigt. Denn es geht ihr wie jener großen Maschine, die nicht genug Kohlen bekommt und daher nicht ihre ganze gewaltige Kraft anwenden kann. Selbst die kommende Sozialisierung wird daran wenig ändern. Kann sie doch nur über die Rohstoffe bestimmen und den Absatz regeln, der im eigenen Lande liegt, hat aber keine Macht über das, was wir außerhalb der deutschen Grenzpfähle kaufen müssen. Kaufen können wir es nur mit Geld oder Geldeswert. Geld aber und Geldeswert gibt uns heute nur der Kredit. Darum ist heute der genügende Kredit nicht minder wichtig als die Rohstoffe und die Arbeitskräfte.

Die neueste Bewegung auf dem Effektenmarkt mit ihrer Bevorzugung der städtischen Anleihen beraubt die Industrie dieser Notwendigkeit. Sie zeigt, daß der Kapitalist heutzutage noch nicht gelernt hat, seine kleinen Profitinteressen den großen Bedürfnissen des Reiches und der Allgemeinheit unterzuordnen. Er ist nicht für einen lumpigen Sechser besser als der willkürlichste Spartalast, den seine Klassenvertreter so gerne brandmarken als die Ausgeburt der Eingesichtslosigkeit.

Für uns aber ist diese ganze Bewegung des Kapitals von der Industrie fort ein Beweis dafür, wie sehr wir abhängig sind von der Ruhe im Reiche, von dem Gedeihen der Gesamtindustrie.

Ohne Ruhe und Ordnung keine Entwicklung des gesamten Wirtschaftslebens!

Ohne genügende Entwicklung des Wirtschaftslebens kein Fortschritt unserer Branche!

Ohne Fortschritt der Branche keine Sicherung unserer Lebenshaltung.

Das sei für uns die Lehre aus der Kreditbewegung der letzten Zeit. Ernst Replin.

### Die Heimarbeit auf dem Lande.

Weit umfangreicher noch als in unserem Gewerbe ist die Heimarbeit in der Konfektionsindustrie ausgebreitet, wo sie vielfach noch als Nebenverdienst für Frauen und Mütter betrachtet wird. Nach Meinung gewisser Sozialpolitiker soll die Art von Beschäftigung sogar ein Segen sein, weil die Frauen gleichzeitig arbeiten, den Haushalt besorgen, die Kinder pflegen und erziehen können. Wer schon Gelegenheit genommen hat, in diesen Heimarbeitsbetrieben Umchau zu halten, wird längst eines besseren belehrt sein. Deshalb nimmt das Organ des Schneiderverbandes, dessen Mitglieder sich zum guten Teil aus Heimarbeitern rekrutieren, in entschiedener Weise Stellung gegen diese Betriebsform und redet dem geschlossenen Werkstättenbetrieb das Wort. Ein besonderes Kapitel einer längeren Artikelserie, die Heimarbeit auf dem Lande, ist auch für unsere Kollegen, besonders im Offenbacher Industriegebiet, sehr beachtenswert. Wir haben diese Fragen bereits in Nr. 48/1918 unserer Zeitung beleuchtet, halten es aber doch für angebracht, auch die Ansicht der „Nachzeitung für Schneider“ unserer Lesern zur Kenntnis zu bringen, um so mehr sie sich mit unserer Auffassung völlig deckt. Es heißt da:

Es wäre ein nicht zu verstehender, unversehlicher Egoismus von uns, wenn wir mit der Errichtung von Betriebswerkstätten die Heimarbeiter auf dem Lande brotlos machen wollten. Nichts liegt uns ferner, als das. Wir wollen niemandem sein Brot nehmen, niemand an der Arbeit hindern. Es wäre das auch undankbar gegen unsere Kollegen und Kolleginnen im Spezzart, Raunus, Odenwald und anderen ländlichen Bezirken, die schon seit vielen Jahren Seite an Seite mit uns um bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen ringen und einen festen Stamm in unserer Organisation bilden. Diese Kollegen und Kolleginnen hätten also ein Recht, sich gegen uns zu wenden, wenn wir sie mit unserer Forderung in ihrer Existenz bedrohen würden. Wir wollen aber nicht nur weiter mit ihnen gemeinsam um eine bessere Zukunft kämpfen, sondern auch diejenigen ländlichen Heim-

arbeiter und -arbeiterinnen, die uns heute noch fernstehen, ebenfalls für die Organisation gewinnen.

Damit nun unsere Kollegen und Kolleginnen auf dem Lande sehen, daß wir bei der Lösung der Heimarbeitsfrage auch an sie denken, wollen wir versuchen, darzulegen, wie ihnen die Arbeit erhalten werden kann.

Es ist bekannt, daß große Konfektionshäuser in Süd-, Südwest- und Mitteldeutschland, die keine Betriebswerkstätten unterhalten, ihre Arbeit in weit entlegene Dörfer vergeben, so daß sich große ländliche Heimarbeitsgebiete entwickelt haben. Diese Kollegen und Kolleginnen müssen zum Teil stundenlange Eisenbahnfahrten zurücklegen, um sich die Arbeit zu holen und diese wieder abzuliefern. Dabei geht den meisten ein ganzer Tag verloren, der ihnen dann wieder zur Arbeit fehlt. Sie erleiden also nicht nur einen Zeitverlust, sondern müssen von ihrem Verdienst obendrein noch die Kosten der Bahnfahrt und die dabei entstehenden weiteren Unkosten tragen. Das bedeutet eine nicht unbeträchtliche Schwächung ihres Verdienstes. Und wir meinen, diese Verdienstschwächung kann ihnen erspart bleiben, wenn unsere Forderung der Errichtung von Betriebswerkstätten verwirklicht wird.

Würden wir also fordern, daß die Konfektionshäuser nur an ihrem Stammsitz Betriebswerkstätten errichten und in diesen alle Arbeitskräfte unterbringen, die das Unternehmen braucht, dann allerdings würden die Kollegen und Kolleginnen auf dem Lande entweder arbeitslos werden oder gezwungen sein, in dem mehr oder minder weit entlegenen Betriebe Arbeit anzunehmen. Das letztere wäre ja nichts Außergewöhnliches, denn auch in anderen Berufszweigen müssen die Arbeiter nicht selten weite Strecken teils zu Fuß, teils mit der Eisenbahn zurücklegen, um ihrem Gewerbe nachzugehen; und nicht selten müssen sie die ganze Woche fernbleiben, so daß sie nur am Wochenende zu ihren Familien zurückkehren können. Das braucht aber gar nicht einmal zu sein, denn wir können uns sehr wohl denken, daß es möglich ist, den Heimarbeiter auf dem Lande diesen weiten Marsch zur Arbeitsstätte zu ersparen — und zwar durch eine Dezentralisation des Betriebes.

In der Regel hat sich die Heimarbeit an bestimmten Orten oder Bezirken angesiedelt. Ist nicht die Zahl der Heimarbeiter an einem Orte groß genug, so könnte der Unternehmer an diesem eine Betriebswerkstätte errichten. Wenn aber die Zahl zu gering sein sollte, um den Betrieb rentabel zu gestalten, so gibt es noch einen anderen Ausweg, und zwar den, für einen ganzen Bezirk an einem möglichst zentral gelegenen Orte den Betrieb einzurichten, in dem alle Arbeitskräfte dieses Bezirks zusammengefaßt werden. Im letzteren Falle müßten dann allerdings die Kollegen und Kolleginnen auf dem Lande ein Stück Wegs zurücklegen, um zur gemeinsamen Arbeitsstätte zu gelangen. Aber das müssen ja die Arbeiter in der Stadt und noch mehr in der Großstadt auch tun. Und wir sind überzeugt, daß die Großstadtarbeiter meist viel weitere Wege zur Arbeit zurücklegen müssen, als hier vielleicht den Kollegen auf dem Lande zugemutet würde.

Wir können uns sehr gut denken, daß diese Anregung zunächst noch auf Widerstand bei den Kollegen stoßen wird, denn sie waren bisher gewohnt, die Arbeit stets zur Hand zu haben und sie zu jeder Zeit und wie es ihnen beliebt, aufzunehmen oder zu unterbrechen. Die alte liebe Bequemlichkeit wird sie daran vielleicht auch für den ersten Augenblick bedenklich stimmen. Wenn sie aber die Abneigung überwunden haben, werden sie erkennen, daß aus der Errichtung von Werkstätten in der von uns gedachten Art auch für sie als Heimarbeiter auf dem Lande nur Vorteile erwachsen können. Und diese Vorteile erblicken wir darin:

1. Die Ersparnis an Fahrgeld und Beförderungskosten durch das Holen und Liefern der Arbeit;
2. die Zeitersparnis durch das Holen und Liefern;
3. die Ersparnis an Produktionsmitteln: Maschine, Heizung, Licht, Zutaten usw., wenn wir vom Arbeitsraum ganz absehen;
4. eine geregelte Arbeitszeit und
5. durch das gemeinsame Zusammenarbeiten sich besser zu organisieren und mit Hilfe der Organisationen die Löhne auf eine Höhe zu bringen, die der Arbeitsleistung entspricht und eine auskömmliche Existenz ermöglichen.

Wir meinen nun, diese Vorteile sind so in die Augen springend, daß wir es uns ersparen können, auch nur ein Wort weiter zur Begründung zu sagen. Auch die Kollegen und Kolleginnen auf dem Lande werden daraus erkennen, daß wir, wenn wir die Errichtung von Betriebswerkstätten erstreben, sie durchaus nicht vergessen haben, und daß uns nichts ferner liegt, als damit einen Gegensatz zwischen ihnen und uns zu schaffen.

Möglich, daß man noch einwenden wird, daß die Heimarbeiter doch auch noch neben ihrer Arbeit Landwirtschaft betreiben, und daß ihnen das nicht

möglich sein wird, wenn sie gezwungen werden sollen, auf Werkstatt zu arbeiten. Auch daran haben wir gedacht. Und trotzdem sind wir der Meinung, daß die Landwirtschaft durchaus kein Hindernis zu sein braucht, auf Werkstatt zu arbeiten. Denn einmal ist der Umfang der Landwirtschaft nicht so erheblich, zweitens wird bei einer geregelten achtstündigen Arbeitszeit auch das noch möglich und nach der sitzenden Beschäftigung eine angenehme Abwechslung sein. Und endlich darf nicht vergessen werden, daß heute in der Heimarbeit sehr viel, wenn nicht meistens, auch die Familienangehörigen mithelfen müssen, entweder bei der Arbeit selbst, oder daß sie diese holen und liefern; diese Kräfte werden durch das Arbeiten auf Werkstatt frei und können das bisherige Landwirtschaft besorgen.

### Übergangsabkommen

für die Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen der Linoleumleger und Teppichnäher Groß-Berlins.

In den Reihen der Berliner organisierten Kollegenschaft wirkte vor dem Kriege eine kleine Gruppe von Spezialarbeitern, deren Tätigkeitsgebiet etwas abseits von der herkömmlichen Berufsarbeit lag. Die Linoleumleger und Teppichnäher. Sie rekrutierten sich besonders in Berlin zum Teil aus den Reihen der Sattler, zu einem kleineren Teil aus den Tapeziern. Das Organisationsgebiet war durch Abkommen mit dem Tapezierverband unserer Organisation angesprochen.

Durch rührige Tätigkeit war es uns im Frühjahr 1914 gelungen, einen ziemlich umfassenden Spezialtarif für die Gruppe mit den Unternehmern abzuschließen, der aber durch die Kriegswirkungen fast die ganze Zeit über nur ein beschriebenes Papier blieb. Die Kollegen wandten sich der Militärarbeit zu oder wurden zum Heeresdienst einberufen, und nur wenige Arbeitskräfte genigten zur Aufrechterhaltung der bestehenden Arbeiten. Die lange Arbeitsdauer hat zur vollständigen Aufzehrung des Rohmaterials geführt, so daß auch vorläufig nur ein geringfügiger Umfang an Beschäftigungsmöglichkeit gegeben ist.

Trotzdem hat sich nach Beendigung des Krieges der alte Stamm wieder zusammengesunden, um neue Grundlagen für die Lohn- und Arbeitsbedingungen zu schaffen. Die Ortsverwaltung wurde bevollmächtigt, mit dem „Verein der Linoleumhändler Berlins“ in Verbindung zu treten, um die gedrücktesten Wünsche zu verwirklichen. Nach einigen Vorgesprächen kam es am 5. Februar zu gemeinschaftlichen Verhandlungen, die folgendes positive Ergebnis zeitigten:

1. Die Arbeitszeit beträgt an den ersten fünf Wochentagen je 8 Stunden und am Sonnabend 7 Stunden.
2. Der Mindestlohn für Teppichnäher und Linoleumleger beträgt 2 Mk. pro Stunde. Für weibliche Arbeitskräfte 1 Mk. pro Stunde. Bei ständiger Lohnarbeit werden auch für den Sonnabend 8 Stunden bezahlt.
3. Bei Übernahme von Akkordarbeit wird den Arbeitnehmern der in Ziffer 2 festgesetzte Mindestlohn garantiert.
4. Für notwendige Ueberstunden, Nacht- und Sonntagsarbeit wird ein Zuschlag von 50 Proz. bezahlt.
5. Sämtliche Jahrgelder vom Geschäft zu den einzelnen Arbeitsstellen und zurück werden vom Arbeitgeber getragen.
6. Bei Übernahme von Arbeiten außerhalb der Vorortgrenze Groß-Berlins werden die persönlichen Unkosten der Arbeitnehmer gegen entsprechenden Ausweis voll vom Arbeitgeber vergütet.
7. Die Einstellung benötigter Arbeitskräfte erfolgt ausschließlich durch den paritätischen Arbeitsnachweis für das Sattler-, Portefeuller- und Lederwarengewerbe Groß-Berlins.
8. Dieses Abkommen hat Geltung von der laufenden Lohnwoche bis zum 30. April 1919.

Sofort es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird, verlängert es sich immer stillschweigend um einen weiteren Monat.

Berlin, den 5. Februar 1919.

Unsere Kollegenschaft hat diesen Abmachungen einstimmig zugestimmt und der „Verein der Linoleumhändler“ namens der Firmen Schulzke u. Claßmann, Pöppe u. Wirth, Richard Vogel u. Co., Quantmeier u. Eide, Lamnromm u. Vogel, Rudolph Herzog und Friedrich Doering unterschrieben. Die nicht zum Verein gehörende Firma Reimseid u. Co. ist ebenfalls dem Abkommen beigetreten.

Damit ist erneut auch für die Zukunft die Grundlage eines weiteren Zusammenarbeitens gegeben. Ernst Schulzke

### Dein Verband dein Glück.

Wenn wir zurückschauen auf das, was uns an Unangenehmen im Leben zugefallen, was sich an Schädlichem im Leben unserer Verwandten, Freunde, Kollegen ereignet hat, dann können wir fast immer wieder feststellen, daß ein wirtschaftliches Moment die Ursache gewesen ist. Meist spricht man allerdings von Schicksalschlägen oder von unglücklichem Zufall, doch hat das alles meist nur den äußeren Eindruck der Zufälligkeit und natürlichen Unabänderlichkeit, und wenn wir tiefer schauen, dann finden wir, daß selbst ein Ereignis der allgemeinsten und unabänderlichsten Art, das sich in unserer oder unserer Freunde Familien zuträgen: daß auch der Tod nicht so unabänderlich ist und so Herrschgewaltig, daß er vielmehr abhängt von dem wirtschaftlichen Zustand.

Man hat statistisch bewiesen, daß sowohl Lebensalter wie Arbeitsfähigkeit und Gesundheit mit den wirtschaftlichen Verhältnissen parallel gehen, daß der Mensch um so länger sich seines Daseins freuen kann, je besser er wirtschaftlich gestellt ist. Der absolute Herrscher unseres Lebens ist darum unser wirtschaftliches Los.

Es bedeutet darum eine ausgesprochene Lebensfeindschaft, wenn der Mensch seine wirtschaftliche Lage nicht zu bessern sucht. Bessern kann der einzelne sein Los jedoch nicht. Ueber den einzelnen schiebt der Tod ebenso hinweg wie seine Schwester, die wirtschaftliche Not. Der Zusammenschluß allein bringt ihm wirtschaftlichen Erfolg und wickelt damit zurück auf seinem Wege den sich nähernden Tod.

In deiner Organisation sind darum deines Schicksals Sterne und dein Verband ist deines Glückes Schmied.

Dr. Gustav Hoffmann.

### Korrespondenzen.

**Wolfs.** (G. 3. 3.) Eine Zusammenkunft der hiesigen Sattler fand am Mittwoch, den 26. Februar, statt und war von 17 Kollegen besucht. Gau-leiter Busch schilderte die Verhältnisse unseres Berufes im Laufe des 19. Jahrhunderts und Anfang des 20. Jahrhunderts. Darauf ging er auf die Zustände des Berufes während des Krieges ein und schloß mit einem Hinweis auf die zukünftigen Berufsverhältnisse seinen Vortrag. Nach Ansicht des Referenten bietet der Sattler- und Portefeuller-beruf in diesem Jahre nicht allen gelernten Sattlern und Portefeullern Arbeitsgelegenheit. Eine große Anzahl wird gezwungen sein, vorübergehend in anderen Industrien zu schaffen. An eine Sozialisierung in unserem Beruf sei vorläufig nicht zu denken, da großindustrielle Betriebe nur in geringem Maße vorhanden seien. Nach dem Vortrage wurde die Wiedererrichtung einer Verwaltungsstelle einstimmig beschlossen. Als Vertrauensmann wurde Kollege Franz Richter gewählt. Die Versammlung beschließt, alle weiteren Versammlungen vierzehntäglich, und zwar freitags, abzuhalten. Ferner wurde der Wunsch ausgesprochen, mit den Sattlern in Weimar in Verbindung zu treten und daselbst wieder eine Verwaltungsstelle ins Leben zu rufen.

### Rundschau.

**Paula Thiede f.** In der Nacht zum 3. März starb in Berlin die Vorsitzende des Verbandes der Buch- und Steindruckereihilfsarbeiter und -arbeiterinnen Deutschlands, Frau Paula Thiede, im Alter von 49 Jahren. Sie war ein Kind der Arbeiterklasse. Aus ärmlichen Verhältnissen stammend, lernte sie als junge Anlegerin in Berliner Buchdruckereien das Handwerk des Gewerbe üblichen privaten Stellenvermittlung kennen, die den ersten Anstoß gab zum Zusammenschluß des weiblichen Hilfspersonals in Berliner Buchdruckereien. Im März 1890 trat der Verein der Arbeiterinnen an Buch- und Steindruckerschneidpressen ins Leben. Bald sehen wir Paula Thiede in dessen Vorstand mitwirken und kurz darauf als seine Leiterin. Als solche hatte sie erheblichen Anteil an dem von den beiden Berliner Organisationen des Buchdruckerhilfspersonals (die Frauen und die Männer gehörten getrennten Organisationen an) ausgehenden Bestrebungen zur Gründung einer zentralen Organisation des Buch- und Steindruckereihilfspersonals Deutschlands. Diese trat im Mai 1898 ins Leben. Paula Thiede wurde ihre Vorsitzende und ist es mit einer kurzen Unterbrechung im Jahre 1901 bis 1902 bis zu ihrem Tode geblieben.

Sie hat in dieser Zeit mit bewunderungswürdiger Ausdauer und Energie das schwierige Werk vollbracht, die Organisation einer Gruppe ungelerner Arbeiter und Arbeiterinnen, die bei ihrer Gründung 1297 Mitglieder zählte und außer in Berlin und Hamburg kaum an einem anderen Orte Fuß gefaßt hatte, so zu leiten, daß bei Kriegs-

ausbruch 18 759 Mitglieder (8438 weibliche) vorhanden waren und für das Buchdruckerhilfspersonal seit 1906 zentrale tarifliche Abmachungen Geltung haben.

Ueber den Rahmen ihrer Berufsorganisation hinaus war das Wirken Paula Thiedes für die allgemeine Gewerkschaftsbewegung insofern von großer Wichtigkeit, als sie, in Gemeinschaft mit Emma Thier, für die Organisierung der weiblichen Arbeitskräfte Pionierarbeit geleistet hat zu einer Zeit, als die Notwendigkeit der Organisation für die Arbeiterinnen noch umstritten war. Im letzten Jahrzehnt ihres Lebens widmete sie sich ausschließlich ihrer Berufsorganisation.

**Gesetzgeberische Absichten der Regierung.** Aus den Verhandlungen zwischen den Vertretern der Berliner Arbeiterchaft und der Regierung ergeben sich folgende gesetzgeberische Absichten der Regierung für die nächste Zeit:

1. Arbeiterräte.
  - a) Die Arbeiterräte werden als wirtschaftliche Interessenvertretung grundsätzlich anerkannt und in der Verfassung verankert. Ihre Abgrenzung, ihre Wahl und ihre Aufgaben werden durch ein zu veranlassendes Gesetz geregelt.
  - b) Für die einzelnen Betriebe sind Betriebs-, Arbeiter- und Angestelltenräte zu wählen, die bei Regelung der allgemeinen Arbeitsverhältnisse gleichberechtigt mitzuwirken haben.
  - c) Zur Kontrolle und Regelung von Produktion und Warenverteilung werden für alle Industrie- und Gewerbszweige Arbeitsgemeinschaften gebildet, in denen Unternehmer, Betriebsleiter, Arbeiter, Angestellte, Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisation mitwirken.
  - d) Für bestimmte territoriale Bezirke werden Bezirks-Arbeiterräte (Arbeitskammern), für das ganze Reich ein Zentral-Arbeitsrat gebildet. In den Bezirks- und Zentralarbeitsräten sollen alle selbst Arbeit leistenden, auch Arbeitgeber, die freien Berufe usw. vertreten sein. Diese Räte haben bei den Sozialisierungsmagnahmen mitzuwirken und sind zur Kontrolle sozialistischer Betriebe und Gewerbezweige heranzuziehen. Sie haben weiter alle wirtschafts- und sozialpolitischen Gesetze zu begutachten. Die Reichsregierung wird den Zentralrat vor Einbringung wirtschaftlicher und sozialer Gesetze hören.

2. Arbeitsrecht: Ein Gesetz über ein einheitliches, demokratisches Arbeitsrecht mit dem Ziel der Schaffung demokratisch-konstitutioneller Verhältnisse ist sofort der Nationalversammlung vorzulegen.

3. Sozialisierung.
  - a) Der Bericht und die Vorschläge der Sozialisierungskommission werden sofort veröffentlicht.
  - b) Sozialisierungsgesetze und ein Gesetz über die Sozialisierung der Kohlenbewirtschaftung wurden von Reichsregierung und Staatsauschuß bereits angenommen und der Nationalversammlung zur Beschlußfassung unterbreitet. Weitere Sozialisierungsmagnahmen werden unter Zuziehung von Sachverständigen der Arbeiterräte sofort in Angriff genommen.

4. Militärisches. Alle nach dem allgemeinen Strafgesetzbuch strafbaren Handlungen werden auch bei Militärpersonen den bürgerlichen Gerichten zugewiesen. Ein dement-

sprechender Gesetzesentwurf wurde von der Reichsregierung bereits vor einer Woche in der Nationalversammlung angekündigt. Er wird mit Beschleunigung fertiggestellt.

5. Lebensmittelversorgung. Die Regierung hat bereits angeordnet, daß die Lebensmittel unter Ausschaltung jedes unnötigen Zwischenhandels durch Vermittlung der Gemeinden an die Konsumenten bereitgestellt werden. An der Verbesserung der Lebensmittelerfassung wird dauernd gearbeitet.

**Anmeldung des Bedarfs an Arbeitskräften.** Eine Verordnung des Reichsamts für die wirtschaftliche Demobilisierung vom 17. Februar 1919 verpflichtet jeden Arbeitgeber, der 5 oder mehr Arbeitskräfte benötigt, deren Zahl, Beschäftigungsarten und Arbeitsplätze binnen 24 Stunden nach Eintritt des Bedarfs bei einem nichtgewerbsmäßigen Arbeitsnachweise anzumelden. Über seinen Bedarf bei verschiedenen nichtgewerbsmäßigen Arbeitsnachweisen anmeldet, hat bei der zweiten und jeder nachfolgenden Anmeldung anzugeben, bei welchem Arbeitsnachweis er denselben Bedarf bereits angemeldet hat. Ferner ist auch jede Besetzung der als offen gemeldeten Arbeitsstellen den betreffenden Arbeitsnachweisen mitzuteilen.

### Auf unbestimmte Zeit vertagt.

Seit Monaten hatten die Vorbereitungen zwecks Schaffung eines Reichstaxif für die Leder- und Schuhindustrie = Industrie feste Formen angenommen. Zu Dienstag, den 11. März, war eine Vorbesprechung der Arbeitgebervertreter und zu Mittwoch, den 12. März, die Beratung mit den Arbeitgebervertretern geplant. Infolge der Unruhen in Berlin und der damit verbundenen Verkehrsschwierigkeiten mußten die Verhandlungen abgefangen und auf unbestimmte Zeit vertagt werden. Öffentlich treten recht bald wieder geregelte Verhältnisse ein, unter denen es möglich ist, positive Gewerkschaftsarbeit zu leisten.

### Bücherschau.

Sieben erschien Th. v. Wächter's „Sonntagsblatt für freien Geistesaustausch“.

Die erste Nummer enthält u. a.: Die kulturgeschichtliche Notwendigkeit der Völkerrriege und Massenkämpfe bis zum Siege des Sozialismus. — Kann ein erster Christ unserer wirtschaftlichen und politischen Staatsumwälzung zustimmen? — Ist es wahr, daß die Sozialisten eine Herrschaft der Arbeiterklasse einführen und das Privateigentum abschaffen wollen? — Richard Wagner's Hymnus auf die soziale Revolution.

Probenummern gratis von Th. v. Wächter, Schorndorf (Württemberg).

### Sterbetafel.

Düsseldorf. Im Alter von 60 Jahren verstarb unser Mitglied Karl Baumann.

Offenbach a. M. Am 28. Februar verstarb unser langjähriges Mitglied, der Sattler Adolf Schmitt, 70 Jahre alt.

Ehre ihrem Andenken!

## Portefeuller!

Einen tüchtigen Portefeuller auf Reparaturen und Extra-Bestellungen sucht

**E. Krenke und W. Wisbom**  
Kopenhagen, St. Kongensgade 101.

## Tüchtige Arbeiter, welche mit der Technik des Knautschleders

Bescheid wissen, es färben und beizen können, damit hochfeine Schreibmappen, Brieftaschen, Kästen usw. daraus angefertigt werden, mögen sich an die Geschäftsstelle dieses Blattes unter dem Kennwort „Knautschleder“ melden.

Die besten Werkzeuge für Sattler, Portefeuller und Tapezierer liefert als Spezialität  
**Bruno Steffen, Berlin SW. 19, Lindenstr. 63.**  
Gegründet 1880.  
Preislisten S. P. gratis und franco.

## Jeder Sattler,

der durch Herausgehen der Ahleisen bei schwerer Arbeit Weger und Zeitverlust hat, lasse sich von mir eine Probeahle kommen, welche alle Fehler beseitigt und mit welcher es eine Freude ist, zu arbeiten.

Zu beziehen durch  
**Karl Schiller, Stuttgart, Luisenplatz 6.**

## Fachbücher für Sattler.

- Baugh,** Der Wagenfabrikant, broschiert 11,15 M., gebunden 14,75 M.
  - Bergerhoff,** Der moderne Tapezierer, broschiert 9,95 M., gebunden 11,75 M.
  - Morgenstern,** Der Sattlerlehrling, 1 M.
  - Knauff,** Der praktische Sattler, broschiert 14,75 M., gebunden 17,50 M.
  - Reibschahl,** Der Automobil- und Luftschiff-Sattler, broschiert 5,05 M., gebunden 6,85 M.
  - Reuter,** Die Schule des Tapezierers, broschiert 9,95 M., gebunden 12,95 M.
  - Schlüter,** Zuschneiden der Sattler-, Miemer- und Käschnerarbeiten, in Mappe 9,95 M.
- Bei Einfindung des Betrages portofreie Zufendung.  
**Joh. Sassenbach, Berlin 16, Engelauer 15.**